

noch das
Bibelfiktion
so ist das
ein ganz
wert,
er Schärfe
dann gar
vor, wie
er gefüh-
nehm-
in ganz
halb eine
mit dem
ern kenn-
el. Mag
unfte des
der Be-
ständiger
uch noch
durch
das weite
urteilen
niemals
schon seit
wehrs zu
ommen —
e Jagden,
mit gleich-
gemessene
ung des
los, weil
genügend
daß es
t.
cher wie
as Wild
zu weit
er ein
nicht
esen sich
Beispiele
unfünfte
wird zu-
t in den
um ver-
auch mit
hert sich
leider in
auf: ab-
n Busch,
hergefüh-
sthaftes
Stunden
Kaubtier
chöpfen
schuffes.
ung zu
es dann.
Hinter-
sche sich
vergeben
d durch
Krähen-
seltenes
rohesten
ein foge-
nd zwar
t. Einer
er traf
Schrot
und an
od noch
stelett.
e, welche
seiner
anndem
ten Zu-
er Nähe
die aus-
Tag zu
frage die
schreiben
enbigem
gen Rech-
stallte.
um ver-
hat das
schicklich
dem Ge-
mit aller
umungs-
Jagder-
Humani-
um sich
leben-
liche wäre.
sche oder
mit der
e Rasse
seiner

„Den Fuhrmann, der seine Pferde schlägt, den Bauern, der seine stierischen Ohren prügelt, nennt man einen rohen Menschen, dem Jäger aber, der Rehe, Hasen u. s. w. zu Krüppeln schlägt, als welche sie ehend zu Grunde gehen, ruft man zu — Weibmannschick!“

Diese originelle Gegenüberstellung war kürzlich in einem Blatte unserer Tagespresse zu lesen, sie soll hier Platz finden.

Wenn wir des unerhörten Frevels gedenken, der Tag für Tag beim Jagdbetriebe durch frivoles Schießen verübt wird, so daß hunderte und tausende Stücke Wild erst nach tage- und wochenlangen Qualen verenden, dann empfindet der fühlende Mensch ein Grauen, einen wahren Ekel vor dem modernen „Jagdvergnügen“.

Es gibt ja Jäger, die das Jahr über höchst selten ein Stück Wild fassen oder gar auf Rimmerwiedersehen anplätzen. Sie schießen eben trotz ihrer Fertigkeit nicht weiter als auf angemessene Entfernung und dann nicht unter den ungünstigsten Umständen, eben weil sie sich bewußt sind, wie viele Qualen für das Wild von dem einzigen Zwecke ihres Jagdgeschäftes abhängen. Und selbst der besonnenste Schütze, der erfahrenste Weltmann ist keines Schusses nicht immer sicher, es kann ihm trotz aller Vorsicht dazwischen ein Schuß missglücken.

Gehören aber hier die schlimmen Folgen eines Schusses zu den Seltenheiten, wie viel tausendmal zahlreicher sind sie denn bei Anfängern, Stämpnern, leichtsinnigen und gewissenlosen Schützen!

(Fortsetzung folgt.)

Von Amerika zurück.

Novelle von Ludwig Habicht.
(2. Fortsetzung.)

Es herrschte bereits Dämmerung in dem Gemach. Die Weinende hatte noch Zeit ihre Tränen zu trocknen und die Spuren des tiefen Herzeleid zu verbergen, das jedoch ihr Inneres durchwühlte hatte. „Ich bin mit meinem Roman zu Ende, und nun wollte ich doch leben, wo ihr bleibt. Du kommst ja gar nicht mehr wieder, lieb' Mutterchen.“ sagte sie mit einer Stimme, die einen eigentümlichen süßen Klang hatte; sie bückte sich dabei herab und schlang schmeichelnd ihre Arme um den Nacken der schwärmerisch geliebten Frau.

„Haben die Liebenden sich bekommen?“ fragte die Mutter; sie versuchte zu lächeln.

„Ja; aber es hielt sehr schwer und erst ganz zuletzt.“ entgegnete die Tochter und plauderte in ihrer kindlichen, herzgewinnenden Weise weiter: „Ach die Geschichte war so schön und so rührend. Ich habe darüber geweint. Ja, lach' du nur immer.“ wandte sie sich zu ihrem Bruder; „du glaubst freilich nicht, daß solche Dinge geschehen können.“

Alwin nickte nur sinnend mit dem Kopfe; sein liebes Schwesterchen wußte ja nicht, wie traurig die Geschichte war, die ihre Mutter erlebt hatte, und in die sie selbst noch, zu ihrem tiefsten Herzeleid, verwickelt werden konnte.

2.

Der Fabrikbesitzer Fritz Helmbold hatte sich nach einem arbeitsreichen Leben zur Ruhe gesetzt und führte nun ein sehr beschauliches, angenehmes Dasein; ohne jedoch jenen übertriebenen Luxus zu entsalten, den „self made men“ nur zu oft und gern an den Tag legen. Herr Helmbold war der schlichte, einfache Mann geblieben, als den er sich im Beginn seiner Laufbahn gezeigt hatte. Genaue Kenntnis seines Gewerbes, Kenntnis und Fleiß, die geschickte Benutzung günstiger Umstände hatten aus dem Härbermeister, der mit kleinen Mitteln angefangen, einen Fabrikbesitzer gemacht, der seinem Geschäft bald einen großen Aufschwung gegeben hatte, so daß er sich jetzt mit sechzig Jahren als sehr wohlhabender Mann zurückziehen konnte. Sein Vermögen wurde auf viele Hunderttausende geschätzt, manche hielten ihn sogar für einen Millionär.

Frau Helmbold war mit dem einfachen Zuschnitt ihres Daseins wenig einverstanden; sie hätte jetzt so gern ein großes Haus geführt und den Leuten gezeigt, daß sie es dazu hatten; aber ihr eigensinniger, quersüßiger Mann wollte davon gar nichts wissen. Vor vielen Jahren hatte Herr Helmbold auf Andringen seiner Frau eine kleine, in der Vorstadt belegene Villa erworben; aber die paßte gar nicht mehr für ihre jetzigen Verhältnisse. Trotzdem blieb er darin wohnen und erklärte auf alle Vorstellungen seiner Gattin, daß er sich in diesen bescheidenen Räumen wohl fühle und sie um keinen Preis mit andern vertauschen möchte. Selbst zur Anschaffung neuer Möbel ließ er sich nicht bewegen. Hier prallte die Ueberredungskunst der Gattin an dem Widerstand des eigensinnigen Mannes ab.

Frau Helmbold mußte sich, obgleich schweren Herzens, in ihr Schicksal fügen, und es verging wohl kaum ein Tag, an dem sie nicht missmutige Blicke über die Zimmereinrichtungen schweifen ließ und irgend eine Bemerkung einflößte, daß diese oder jene Gegenstände eine Erneuerung erforderten.

Leider teilte auch die einzige Tochter Marie die veralteten Anschauungen ihres Vaters; sie hatte ganz seine Neigungen, sie liebte weder Prunk noch Luxus. Schon als Kind waren ihr die einfachsten Kleider die liebsten gewesen, und wenn es wirklich einmal Frau Helmbold gelungen war, ihren Mann zu überreden, daß Marielchen doch ein hübsches Sonntagskleid haben müsse, so zog die Kleine es nur mit Widerstand an. Als junge Dame war Marie ebenso geblieben. Anspruchlos und bescheiden ging sie still ihres Weges, unbekümmert darum, wie man ihr Tun und Treiben beurteilen werde. Der Mutter bereitete dies großen Verdruss; was ihr aber förmlichen Kummer bereitete, war die Herzensneigung, die Marie gefaßt hatte. Dagegen mußte sie sich mit allen Kräften stemmen; sie durfte unter keinen Umständen zulassen, daß ihre einzige Tochter sich ohne weiteres an einen unbemittelten Menschen wegwurf, während sie einen Mann heiraten konnte, um den sie die ganze Stadt beneiden würde. In dieser wichtigen Angelegenheit durfte sie sich nicht schwach zeigen; sie mußte auch den Gatten zu ihren Anschauungen bekehren! Schon der innige Freundschaftsbund, den ihre Tochter mit der Schwester jenes jungen Mannes geschlossen, war der auf ihren Reichtum stolzen Frau ein Dorn im Auge gewesen.

Marie hatte in einem Kränzchen die Bekanntschaft eines jungen Mädchens gemacht, das erst vor kurzem mit ihrer Mutter hierhergekommen war. Die beiden jungen Damen hatten bald einen solchen Gefallen aneinander gefunden, daß sie jetzt ein Herz und eine Seele waren.

Frau Helmbold konnte es nicht begreifen, daß ihre Tochter, ihr einziges Kind, gar so sehr für diese Freundin schwärmte. Was war sie denn? Ein Geschöpf, das mit ihrer Mutter von dem Bruder erhalten wurde. Und was war dieser? Der technische Leiter der Fabrik des Herrn Hartmann.

Und nun wollte es das Mißgeschick, daß nicht nur diese arme Freundin fast täglich in ihrem Hause erschien, auch der Bruder hatte sich eingefunden und das dumme, unerfahrene Kind, ihre Tochter, legte ganz offen und rücksichtslos an den Tag, wie sehr ihr der hübsche junge Mann gefiel, und wie gern sie mit

ihm plauderte. Leider war ihr guter Mann töricht genug, das Ein- und Ausgehen des armen Schluders nicht nur zu gestatten, er behandelte den jungen Mann sogar mit einer Freundslichkeit, welche in dem Menschen nur falsche Hoffnungen wecken konnte. Frau Helmbold hielt es für die höchste Zeit, mit ihrem Gatten ein ernstes Wort zu reden und ihn auf die Gefahr aufmerksam zu machen, die aus einem längeren ungestörten Verkehr der jungen Leute entstehen konnte; war doch das ihr verhaßte Mädchen soeben wieder eingetroffen und hatte sich in den oberen Stock begeben, um dort mit Marie vierhändig Klavier zu spielen.

Bald sollte sich Frau Helmbold Gelegenheit bieten, ihr Vorhaben auszuführen. Die Ehegatten waren allein, sie saßen plaudernd am Kaffeetische. „Du warst ja heute gegen Fräulein Danner so kurz angebunden, was hast du denn eigentlich gegen das nette Mädchen einzuwenden?“

„War viel.“ entgegnete die Gattin; „sie ist kein passender Verkehr für unsere Tochter!“

„Ich wüßte keinen besseren.“ entgegnete der ehemalige Härbermeister in seiner ruhigen und doch bestimmten Weise; „sie ist so frisch und lebenslustig, dabei klug und gebildet; ich hör' sie gern sprechen.“

„Sie brauchte nicht so viel von sich zu machen, denn sie ist bettelarm.“

„Was tut das?! Sie kann sich überall sehen lassen; ich freue mich, daß unser Marielchen einen solch' angenehmen Verkehr hat und die beiden Mädchen so hübsch zusammenhalten.“

„Ich freue mich gar nicht darüber!“ entgegnete die Frau mit scharfer Betonung; „im Gegenteil, ich wünschte sehr, daß dieser unpassende Verkehr bald ein Ende nimmt, denn daraus kann nichts Gutes entstehen!“

„Ja warum? Wie kommst du zu solchem Unsinn?“

„Da fragst du noch? Hast du denn keine Augen im Kopfe? Merkst du nicht, daß der junge Danner um unsere Marie herum schwarzenzelt und daß die Gans dumm genug wäre, einen solchen Habenichts zu heiraten, — wenn wir das zuließen!“

„Wäre das ein solches Unglück?“ entgegnete der Gatte.

„Du bist wohl nicht bei Trost, Fritz!“ rief Frau Helmbold ganz empört aus; „wir werden doch nicht unser einziges Kind einem solch' hergelaufenen Menschen an den Hals werfen!“

„Das geräde nicht; aber ich hab' es schon gemerkt, daß ihm unsere Marie sehr gefällt; ich glaube auch, sie hat an dem hübschen, stattlichen Menschen ein bißchen einen Narren gefressen.“

„Na ja, das kann jeder sehen, denn die Marie ist unerfahren genug, das zu sehr merken zu lassen; deshalb müssen wir der Geschichte rasch ein Ende machen, eh' es zu spät ist!“ Frau Helmbold knüpfte sich die Bänder ihrer Haube fester, als wollte sie sich kampfbereit machen; wußte sie doch, wie schwer es halten würde, den eigensinnigen Mann zu ihrer Ansicht zu bekehren.

Der frühere Härbermeister kannte diese Bewegung seiner wackeren Ehehälfte; sobald sie an den Bändern ihrer Haube zog, dann war mit ihr nicht gut Kirchen essen. Aber wenn er auch den Frieden liebte, so leicht war er doch nicht zu werfen, und im geeigneten Augenblick wußte er schon seinen Mann zu stellen. Den leidenschaftlichen Angriffen seiner Frau setzte er stets einen unerwarteten passiven Widerstand entgegen, und so hatte er fast stets schließlich den Sieg davon getragen, wenn er auch in Kleinigkeiten des lieben Friedens halber, einmal nachgab. „Ich wüßte wirklich nicht, warum wir die beiden Mädchen voneinander trennen sollten.“ entgegnete er deshalb gleichmäßig.

„Du weißt nicht, warum?“ wiederholte die Frau mit einem höhniischen Aufsehen. „Ein Angestellter, der morgen kein Brot hat, wenn er fortgeschickt wird, ist doch keine passende Partie für unsere Tochter.“

„Der junge Danner ist ein tüchtiger Mensch, er gefällt mir sehr, und ich kann es unserer Marielchen nicht verargen, wenn sie ihm recht gut ist, und —“

„Bist du denn ganz närrisch?“ rief Frau Helmbold in großer Empörung aus und schon entrüstet ihre Kaffeetafel so heftig vor sich hin, daß sie beinahe vom Tisch gefallen wäre.

Meister Helmbold ließ sich auch jetzt noch nicht außer Fassung bringen, er sagte so ruhig wie bisher: „Ich war auch einmal arm; — ich habe mich rausgearbeitet und der junge Danner hat ganz das Zeug dazu, um in die Höhe zu kommen!“

„Ach Unsinn, das geschieht heutzutage nicht mehr.“

„Wer sagt denn das? — Wer tüchtig ist, der kann es auch heut' noch zu etwas bringen. Wie ich höre, hält Herr Hartmann große Stücke auf seinen Direktor; er schenkt ihm das vollste Vertrauen.“

„Man weiß, warum.“ entgegnete die Frau — und stieß ein spöttisches Lachen aus. „Die ganze Stadt spricht schon davon, daß der Fabrikherr eine Liebslei mit der Schwester seines Direktors hat.“

„Das könnte ich ihm nicht verargen! Alle Wetter, ist das ein Mädchen! Man sieht sie gern an, und dabei ist sie so lieb und klug.“

„Was nützt die schöne Larve?“ Sie darf sich doch nicht einbilden, daß Herr Hartmann sie heiraten wird, zumal er jetzt noch eine große Erbschaft gemacht hat, wie man hört.“

„Da kann er ja erst recht daran denken!“ meinte Herr Helmbold.

„Bist du noch immer von gestern? So dumm sind heute die reichen jungen Herren nicht mehr; sie amüsieren sich mit solchen Mädchen und lassen sie sitzen.“

„So wie ich Herrn Hartmann taziere, ist er nicht von der Sorte.“

Die Frau suchte die Achseln. „Gib acht, so endet die Geschichte.“ sagte sie mit einer Zuversicht, die keinen Widerspruch zu gestatten schien; „und dann wird natürlich auch der Herr Direktor fortgeschickt!“

„Ein solch' tüchtiger Mensch findet sofort wieder eine gute Stelle.“

„Meinetwegen, aber es kann und doch nicht einfallen, unser einziges Kind einem so armen Schlucker zu geben?“

„Warum nicht? wenn sie ihn einmal liebt, und ehrlich gesagt —“

„Lieben, — lieben — was versteht das Kind davon?“ unterbrach die Erregte ihren Gatten; „mit achtzehn Jahren vergafft man sich in den ersten besten!“

„Hast du das auch getan?“ fragte ihr Mann mit gutmütigem Spott.

„Ach, schwach doch nicht solche Dummheiten, wo es sich um eine ganz ernste Sache handelt.“ entgegnete die Frau, die immer gereizter wurde. „Frag' dich doch einmal selber.“ fuhr sie mit großem Eifer fort. „Was ist denn an dem jungen Danner? Alle Welt würde es uns verdenken, wenn der unser Schwiegersohn wäre.“

„Was geht uns „alle Welt“ an, wenn es sich um das Lebensglück unseres einzigen Kindes handelt!“ entgegnete jetzt der alte Herr sehr ernst.

„Mit meinem Willen wird Marie niemals die Frau dieses Menschen!“ fuhr nun auch die Frau mit hochgerötetem Gesicht

auf. „Der kann seinen Vergleich mit anderen aushalten, die sich um unser Kind bewerben.“

„Meinst du etwa den jungen Treutler?“ fragte Helmbold und strich gleichmäßig mit dem Streichhölzchen an dem Feuerzeug, das er von einem Seitentischen herbeigezogen hatte.

„Das hast du getroffen.“ antwortete die Frau. „Ich dachte, einen solchen Schwiegersohn könnten wir uns schon gefallen lassen.“

„Um.“ machte der alte Herr nach einer Pause und blies die erste Rauchwolke vor sich hin.

„Was hast du an ihm auszusetzen? Sein Vater ist der reichste, angesehenste Bankier unserer Stadt — und Kommerzienrat; sein Sohn ist ein netter, angelegener Mensch, der sich aus dem besten Hause eine Frau holen kann; ich betrachte es als eine Ehre für uns, daß er unsere Tochter haben will!“

„Na, nach meinem Gusto ist er nicht, das muß ich ehrlich sagen.“ antwortete der alte Herr sehr ruhig, „und ich habe auch garnicht gesehen, daß unser Marielchen an ihm großes Gefallen fände.“

„Das wird noch kommen!“

„Glaub's nicht.“ entgegnete Helmbold, „da müßte sie nicht den anderen schon so gern haben.“

„Ach, das ist ja Rinderei! Wenn du ihr nur einmal den Kopf ordentlich zurecht setzen wolltest, dann würde sie einsehen, daß es mit dem jungen Danner nichts ist und daß sie mit Herrn Treutler so glücklich werden wird, als wir's nur wünschen können! Was hat denn das arme Kind hier bei uns? Wir leben ja so ruhig und still, als ob wir's noch nötig hätten, uns einzuschränken. Kommerzienrats dagegen führen ein großes Haus; sie halten Pferd und Wagen. Marielchen kann dann täglich ausfahren, glänzende Gesellschaften geben; sie wird von aller Welt beneidet werden!“

(Fortsetzung folgt.)

Vermischte Nachrichten.

— Kühnen Wagemut bewies kürzlich ein Matrose des I. Geschwaders in Wilhelmshaven. Als das Flaggschiff „Kaiser Friedrich III.“ früh morgens die Molen verließ, um mit dem Geschwader seewärts zu dampfen, bemerkte man ziemlich weit von Land ab einen schwimmenden Menschen, der aus dem Kopfe eine Matrosenmütze, auf dem Rücken ein Bündel mit Uniformstücken trug. Das Schiff stoppte sofort und ließ durch ein Boot den Schwimmer aufnehmen. Es war ein Matrose des aus der Reede liegenden Vinienschiffs „Kaiser Karl der Große“, der seinen Urlaub überschritten hatte und schwimmend sein Schiff erreichen wollte, bevor es die Anker lichtete. Das tapfere, aber unausführbare Wagemut hätte ihm wohl das Leben gekostet, wenn er nicht eben zufällig von dem vorüberfahrenden Flaggschiff bemerkt worden wäre. Dem Mann wurde die Strafe, die er für die Urlaubsüberschreitung zu gewärtigen hatte, erlassen.

— Ueber ein schreckliches Eisenbahnunglück wird der „Schles. Volksztg.“ aus Dzierzy (Osterr.-Schlesien) gemeldet: Das Fahrpersonal brachte aus Saybusch die Nachricht, daß auf Strecke Sucha-Kalvaria (Ostbahn Galizien) bei der Station Stronie von einem Lastzuge sich zwölf mit Steinen beladene Wagen losrissen und in wenigen Minuten 30 Kilometer rückwärts saufen. Sie stiegen auf einen in Sucha abgegangenen Personenzug, den sie förmlich zermalten. 30 Personen wurden getötet und 52 schwer verumdet.

— Der Tod des Papstes in Telegrammen. Aus Rom wird geschrieben: Die folgenden Zahlen geben eine Idee von der sieberhaften Erwartung jeder Krankheitsphase des Papstes und von der ungeheuren Verbreitung der Todesnachricht in der ganzen Welt. Am Todestage des Papstes nahm das Telegraphenbureau in Rom 24 380 Lire ein. Von etwa 250 000 abgeleiteten Worten wurden 45 000 allein nach Frankreich befördert. In den Tagen der Krankheit des Papstes wurden 8- bis 15 000 Lire täglich eingenommen. Es ist bemerkenswert, daß das römische Telegraphenbureau bei seinem Anlaß die tägliche Einnahme von 13 000 Lire überschritten hatte. Beim Tode Humberts wurden wenig mehr als 11 000 Lire eingenommen, da das Ereignis unerwartet eintrat. Am Tage der Bestattung Humberts I. liefen 13 000 Lire ein.

— Die Himmelfahrt der Seele Papst Leo's XIII. Aus Lissabon wird unter dem 24. Juli geschrieben: Wer heute gegen 4 Uhr nachmittags durch die Straßen Lissabons wanderte, der konnte auf dem „Largo de Calhariz“ das wunderbarste aller Schaupiele sehen und andern, nichts weniger als die „Himmelfahrt der Seele Papst Leo's XIII.“ Warum sie den Umweg über Portugal gewählt hatte, wußte allerdings niemand zu erklären, aber darum kümmerten sich die dummen Leute gar nicht, die dort nieten und beteten, und unverwandt zum Himmel hinaufstarrten. Und wirklich, dort am westlichen Horizont in der Nähe der Sonne konnte man trotz des Tageslichtes einen blinzelnden Stern wahrnehmen. Eine alte Frau behauptete, daß es die Seele des toten Papstes sei, und das beschränkte Volk glaubte ihr aufs Wort und sank auf die Knie. Vergesslich erklärten die Zeitungen, daß jener Stern keineswegs der Papst, sondern der Abendstern Venus gewesen sei.

— Wertvolle Stiefmütterchenarten zu vermehren. Es ist eine Eigenheit mancher Pflanzen, von denen man gerne Samen ernten möchte, daß gerade diese und damit im Grunde lassen, sobald man auf deren Vermehrung durch Teilung, Abtrennen von Ausläufern und Stecklingen angewiesen ist; bei Stiefmütterchen und anderen vielfach gefärbten Blumen liegt zudem noch die Möglichkeit vor, daß man aus dem Samen noch nicht einmal die gewünschten, sondern ganz anders gefärbte Sorten erhält. Sehr gut gelingt bei diesen die Vermehrung aus Stecklingen. „Der Lehrmeister im Garten und Kleintierhof“, eine in Leipzig erscheinende reich illustrierte Zeitschrift gibt hierzu folgende Anleitung. Zu diesem Zwecke trennt man gut ausgezeigte Triebe von der Pflanze und steckt sie in flache Schalen oder Kästen in Sand, wo sie sich alsbald bewurzeln und nach erfolgtem Anwachsen auf ein gut vorbereitetes Beet gepflanzt werden, wo sie noch vor Eintritt des Winters anwachsen können. Kann man sich hierzu im August eines abgeernteten, flachen Mistbeetstans bedienen, den man im Winter leicht mit Brettern und Reißig bedeckt, so ist dieses vorteilhaft. Nach glücklicher Ueberwinterung pflanzt man die gut erstarkten Pflanzen mit Ballen auf das für sie bestimmte Beet, woselbst sie leicht weiter wachsen.

— Einen hervorragenden Kunstgenuss bietet die Ankündigung eines kleinen reisenden Theaters, das allsonntäglich einen thüringischen Marktstädten Inszeniert. Der Komiker der Gesellschaft sucht zu seiner Benefizvorstellung das Publikum durch einen sicher ganz eigenartigen Genuß anzuloden. Der Theaterzettel nennt das Stück „Der gute Fridolin oder der böse Robert“ oder „Der Gang zum Eisenhammer“ und teilt noch mit: „Aus Gefälligkeit für den Benefizianten wird der Herr Orts-Garmonika in Uniform zum Besten geben!“ Wer könnte solcher Lodung widerstehen!